

Sabine Adam CJ, Birgitta Harsch OSF, Anna-Maria Kofler SSpS,
Susanna Stader OSF

Novizinnen begleiten

Ein Reisebericht

Vorbemerkung

Die Praxis der Formation im Noviziat unserer apostolischer Frauengemeinschaften zu beschreiben, das war die Aufgabe, die an uns herangetragen wurde und die wir, der Vorstand der Formationsleiterinnen Deutschlands, nach einigen Beratungen angenommen haben.

Wir, das sind: Sr. Sabine Adam, Congregatio Jesu; Sr. Birgitta Harsch, Franziskanerin von Reute; Sr. Anna-Maria Kofler, Steyler Missionarin; Sr. Susanna Stader, Franziskanerin von Lüdinghausen.

Im Noviziat gibt es Regeln und Strukturen, Lerninhalte und Bedingungen für die Zulassung zur Profess. Doch lebt ein Noviziat heute, mehr als früher, von lebendigen Beziehungen, Herausforderungen, Konflikten, Alltagsbewältigung in der gemeinsamen Erledigung des Haushalts, aber auch von geistlichem Austausch, z.T. fachlicher Gruppenunterstützung wie Supervision u.a. Sowohl die Noviziatsleiterin als auch die Mitglieder der Noviziatskommunität stehen dabei auf dem Prüfstand. Sie werden beobachtet und beurteilt, wie weit sie glaubwürdig sind und sie werden hinterfragt. Wer sich da hinter seiner Rolle als Leiterin verschanzt, hat schlechte Karten. Das Miteinander ist enger geworden, was einerseits Chancen enthält und andererseits von allen Beteiligten viel fordert.

Diese Lebensrealität unserer Noviziate prägt deshalb auch die folgenden Überlegungen. Die Perikope vom *Sturm auf dem See* dient uns im folgenden Artikel als Metapher, um das Erfahrungsfeld Noviziat zu beschreiben.

Mk 4, 35 -41

³⁵Und er sagt zu ihnen an jenem Tag, als es Abend geworden: Fahren wir zur Jenseite! ³⁶Und sie lassen die Leute stehen und nehmen ihn, wie er gerade war, im Boot mit; auch andere Boote waren mit ihm.

*³⁷Und ein gewaltiger Wirbelwind kommt auf und die Wogen schlugen ins Boot, dass schon das Boot sich füllte. ³⁸Er aber war im Heck und schließ auf dem Kopfkissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Lehrer, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen? ³⁹Und auf richtete er sich, herrschte den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind erlahmte – und es ward große Stille. ⁴⁰Und zu ihnen sprach er: wie feig ihr seid! Immer noch habt ihr keinen Glauben! ⁴¹Und Furcht überkam sie, große Furcht. Und sie sagten zueinander: Wer ist doch dieser, dass auch der Wind und der See ihm gehorchen?
(Übersetzung: Friedolin Stier)*

Mk 5, 1-3

¹Und sie kamen zur Jenseite des Sees, in das Land der Gerasener. ²Als er aus dem Boot stieg, gleich trat ihm aus den Gräbern ein Mensch mit einem unreinen Geist entgegen. ³Er hatte seine Behausung in den Grüften und auch mit Ketten vermochte ihn keiner mehr zu fesseln.

Überfahrt am Abend

Der Abend als Ende eines gelebten Tages

Wenn Jesus den Jüngern „am Abend“ am Ufer des Sees Gennesaret begegnet, haben die Jünger bereits einen langen Tag als Fischer hinter sich. Erfolg und Misserfolg, Begegnungen, Freuden und Enttäuschungen dieses Tages sind in ihnen präsent. Auch die Frauen, die

bei uns als Postulantinnen/Novizinnen anfragen, haben in der Regel bereits eine Menge Lebenserfahrung gesammelt. Sie bringen einen, manchmal zwei oder mehr erlernte Berufe mit und haben einige Zeit darin gearbeitet. Auch die Erfahrung z.T. mehrjähriger Partnerschaft ist manchen nicht fremd.

Oft geht dem Eintritt ein längerer bis langer Suchweg voraus. Da sind Erfahrungen als „Missionarin auf Zeit“, da hat jemand schon ein Sabbatjahr gemacht, da ist jemand im Rahmen des „christlichen Orientierungsjahres“ mit anderen einen Weg gegangen oder hat in einer christlichen Wohngemeinschaft gelebt. Viele haben erfahren, dass ihre Suche von den Menschen ihres Umfelds nicht verstanden, vielleicht sogar bekämpft wurde. Nicht selten kommt von der Familie der größte Widerstand, während die Freunde, auch wenn sie selber nicht gläubig sind, mehr Verständnis dafür aufbringen.

Autoreninfo



Siehe gedruckte Ausgabe.

[v.l.n.r.]

Allerdings gibt es auch die Jüngerer, die direkt nach einem Studium oder einer Ausbildung anfragen. Sie fühlen sich im Kreis der Noviziatskolleginnen manchmal „zu jung“. So sollten sich bei einer Noviziatstagung des Würzburger Kreises die Novizen und Novizinnen nach ihrem Eintrittsalter aufstellen. Von ca. achtzehn waren drei zwischen 20 und 30 Jahren. Manchmal ist deshalb die paradoxe Situation festzustellen,

Die Autorinnen

Sr. Sabine Adam CJ, Congregatio Jesu. Sonderschullehrerin, Gemeindefereferentin, Exerzitienbegleiterin. Seit 25 Jahren im Orden, seit 2001 Noviziatsleiterin.

Sr. Birgitta Harsch OSF, Franziskanerin von Reute. Eintritt in die Ordensgemeinschaft 1987. Erzieherin, Geistliche Begleiterin, Leiterin für Postulat und Noviziat seit 2002. Ansprechpartnerin für die Gäste im AuszeitHaus Oberschwabens.

Sr. Anna-Maria Kofler SSpS, Steyler Missionarin. Krankenschwester und Sozialpädagogin, geistliche Begleiterin. Seit 1990 in der Kongregation der Dienerinnen des Heiligen Geistes. Seit 2001 in der Formation tätig. Zur Zeit Postulat- und Noviziatsleiterin.

Sr. Susanna Stader OSF, Franziskanerin von Lüdinghausen. Krankenschwester, Gestaltpädagogin (IGNW), Eintritt in die Ordensgemeinschaft 1984, Leiterin für Postulat und Noviziat seit 2004.

dass sich Ordensleitungen an „alte“ und „lebenserfahrene“ Novizinnen gewöhnt haben und dabei Gefahr laufen, die Jüngerer, die weniger Selbststand mitbringen, aus dem Blick zu verlieren.

Auch wir als Noviziatsleiterinnen sowie die Schwestern, die mit uns die Noviziatskommunität bilden, haben bereits einen „Tag hinter sich“, wenn sie in diese Aufgabe kommen.

Eine Glaubens- und Lebensgemeinschaft ist über viele Jahre gewachsen. Die Gemeinschaft der Professschwestern hat Formen und Kulturen entwickelt, die sie für gut befunden hat und miteinander lebt. Das kann das gemeinsame Stundengebet sein und/oder andere Formen des Gebets, der Liturgie, der Jahreszyklus von Festen und Feiern, die konkrete Umsetzung der Lebensordnung, Konstitutionen etc.

Die Novizinnen finden eine Grundlage vor, wo sie gelebten Glauben und Gemeinschaft erleben. In der Gemeinschaft, in die sie eintreten, haben sie offensichtlich etwas erfahren, das sich mit ihrer Suche deckt. Bestimmte Formen der Spiritualität, das gemeinschaftliche Leben, Schwestern, die überzeugend wirken, haben sie angezogen.

Aufgrund dieser Erfahrungen entschließen sich Novizinnen, in das Boot einzusteigen. Und wie bei einem Ruderboot ist das eine kippelige Angelegenheit. Der gemeinsame Boden schwankt.

Ein ständiger Balanceakt ist notwendig, um die Entwicklungsfähigkeit einer Gemeinschaft und deren Tradition im Gleichgewicht zu halten. Was hier geschieht, ist ein immerwährender Unterscheidungsprozess zwischen dem, was als unverzichtbares Element der Ordensspiritualität nicht aufgegeben werden darf, und einer zeitbedingten

vergänglichen Gestalt. Ebenso geht es um die Balance zwischen dem individuellen Weg der Einzelnen und der Entwicklung der gesamten Gemeinschaft.

Als Leiterinnen haben wir dazu alle eine oder mehrere Fortbildungen absolviert, die uns im weiteren (Exerzitienleiterin u.a.) oder auch im engeren (Ausbildung für Formationsleiterinnen) Sinn auf unsere Aufgabe vorbereiten sollte.

Wir nutzen die Möglichkeiten kollegialer Beratung und fachlicher Supervision, um in dem Geflecht unterschiedlichster Erwartungen den eigenen Kurs erkennen zu können.

Für alle Beteiligten erfolgt der Ruf zur Überfahrt am Abend.

Am Abend sieht man weniger weit, überschaut nicht klar den ganzen Weg. Er liegt für alle im Dunkeln und kann nur auf Jesu Aufforderung im Miteinander gefunden werden.

Der Abend als Vorbote der Nacht

Eine Überfahrt am Abend macht nur dann Sinn, wenn es nicht um die Fahrt als solche geht, sondern um das Ziel. Am Abend fährt man, damit man am Morgen rechtzeitig dort ist, wo man hin will. Auf das Noviziat übertragen könnte das heißen: Das Noviziat ist Mittel zum Zweck. Das Noviziat muss durchschritten werden, um danach „das Land der gewählten Gemeinschaft“ zu betreten. So wenig, wie die Jünger geplant hatten, bei der nächtlichen Überfahrt in Todesangst versetzt zu werden, so wenig haben Novizinnen gewählt, im Verlauf des Noviziats ihren Dunkelheiten zu begegnen. Und dennoch lässt die Zeitangabe „am Abend“ ahnen, dass es auch „gefährlich“ werden könnte und auch dies entspricht durchaus

dem Erleben der Novizinnen. Es gibt die Sorge, manchmal die Angst, die Anforderungen des Noviziats nicht zu schaffen, die Ahnung, was da alles auf mich zukommen könnte...Und natürlich auch die ganz konkrete Befürchtung, dass sich der Weg in der Gemeinschaft als Irrweg herausstellt und/oder von der Gemeinschaft nicht bestätigt wird.

Und ebenso gibt es Sorgen und Ängste auf Seiten der Leiterinnen. Wie gelingt die Kommunikation mit den Novizinnen? Werde ich ihnen gewachsen sein? Entsteht ein Vertrauensverhältnis zwischen uns? Werde ich die Antworten geben können, die weiterführen? Weiß ich denn, wie Ordensleben geht? Wie viel muss ich vorgeben? Wie viel Offenheit darf ich zulassen? Lebe ich mein geistliches Leben so, dass es glaubwürdig ist? Die nächtliche Überfahrt bleibt ein Abenteuer.

Das Ziel: die Jenseite

Frauen, die sich für ein Noviziat entscheiden, sind auf ihrem bisherigen Lebensweg an einen Punkt gestoßen, an dem die Sehnsucht nach mehr an Lebensqualität aufgebrochen ist. Sie haben äußerlich oft viel erreicht und doch erscheint ihnen ihr Leben nicht erfüllend genug. Sie sind auf der Suche nach Sinn, nach einem ganz persönlichen Angespochen- und Gemeintsein. Sie fühlen sich von Gott berührt. Sie ahnen, dass ein Leben, das sich an Gott orientiert, zu einer bisher unbekanntenen Freiheit führen kann. Manchmal haben sie schon an vielen Orten gesucht: in Freikirchen und im Buddhismus, im Engagement für die Armen, in einem kirchlichen Beruf, in Exerzitien und Gebetskreisen etc. Doch die Suche ging

weiter. Sie zielt ab auf ein „ganz und gar“ für immer. Selten sind dabei die drei Gelübde ausdrücklich im Blick. Sie tauchen meist erst im Vollzug des „ganz und gar“ auf. Entsprechend dieser langen, oft leidvollen Suche sind die Erwartungen an die neue Lebensform groß. Sie suchen Menschen, die mit ihnen auf dem Weg sind, die sich mit ihrem Glauben auseinandersetzen, die nach dem „mehr“ in ihrer Lebenserfüllung suchen. Sie suchen Vorbilder, an denen sie ablesen können, wie ein solches Leben geht. Sie suchen Menschen, die nicht für sich und die eigenen Ziele leben, sondern ihr Leben für Gott und im Dienst an Anderen einsetzen; Menschen, die selber auf der Suche sind, die zu Konflikten und Auseinandersetzungen bereit sind und die die Fähigkeit zu Wandlung und Umkehr erkennen lassen.

Wir, die wir Novizinnen begleiten, haben selber viele Prozesse von Veränderung in unserer Gemeinschaft erlebt, haben Herausforderungen und Zumutungen erfahren, uns mit Manchem erst mühsam aussöhnen müssen. Das Noviziat, das wir selbst erfahren haben, unterscheidet sich z.T. deutlich von dem, was *wir* jetzt verantworten. Und einiges, was manche von uns glaubten „endgültig“ überwunden zu haben, weckt neu das Interesse der Novizinnen, z.B. das Ordenskleid oder sehr traditionell geprägte Gottesdienste.

Sich mit den Novizinnen zusammen zur Jenseite aufzumachen, heißt, daran zu glauben, dass der Weg, den wir in unserer Gemeinschaft gehen, zukunfts-trächtig ist, dass er lohnend und erfüllend erlebt wird, dass die Vision unserer Gründergestalten uns auch heute inspizieren kann, aber auch, dass Verände-

rungen und Neugestalt zu einem geistlichen Weg und zur Entwicklung jeder (geistlichen) Gemeinschaft gehören.

Aber auch die Gemeinschaft als Ganzes muss sich der Frage stellen, in wieweit die Sehnsucht nach der Jenseite lebendig ist. Das Angezogenensein von Christus ist die Klammer, die die verschiedenen Generationen verbindet. Nur in der Ausrichtung auf ihn kann die Unterscheidung zwischen kontingenten und damit vergänglichen Elementen der jeweiligen Gemeinschaft und ihren substantiellen Grundlagen gelingen. Nur von dort aus kann das Vertrauen wachsen, dass die nachfolgende Generation nicht „die Gemeinschaft verrät“, wenn sie manches als nicht mehr zeitgemäß über Bord wirft oder zu anderen Erkenntnissen im Hinblick auf die Erfordernisse der Zeit kommt.

Diese Bereitschaft zu Offenheit und Vertrauen kann nicht an die Noviziatsgemeinschaft delegiert werden, sonst hängt ein Noviziat „in der Luft“. Es ist unumgänglich, auf verschiedenen Ebenen der Gemeinschaft, auf Konferenzen, in Briefen und persönlichen Gesprächen ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass das Beten um Nachwuchs gleichzeitig ein Gebet um eine sich verändernde Gemeinschaft ist.

Jesus wird ins Boot geholt

Der Ruf zur Überfahrt ist ergangen. Die Sehnsucht nach der Jenseite ist stark. Die Erfahrungen, die mit Gott gemacht wurden, reichen aus, um den Entschluss zu fassen, Jesus in mein Lebensboot aufzunehmen. Das ist auffallend an der Übersetzung von Friedolin Stier, dass die Jünger Jesus in *ihrem* Boot mitnehmen. Zwar geht die Initiative

zur Überfahrt von Jesus aus, aber es braucht die Einwilligung, es braucht den freien Entschluss und damit auch die Bereitschaft, sich auf die Tücken einer solchen Fahrt einzulassen, zumindest im Denken und Hoffen.

Bei den Novizinnen erleben wir hier ein Miteinander von einerseits viel Großmut, verbunden mit hohen Erwartungen, andererseits aber auch die bange Frage, ob sie den Konsequenzen ihrer Entscheidung gewachsen sind.

Endlich zu wissen, was man will, das setzt unendlich viele Kräfte und Freude frei. Wir erleben überwiegend eine ganz große Bereitschaft, sich auf das Noviziatsprogramm einzulassen, auf Unterricht, Gebetsformen und andere geistlichen Übungen. Dieser Eifer der ersten Liebe ist manchmal beschämend für uns, die wir in vielem schon „erkaltet“ sind, aber er ist auch der große Reichtum einer Noviziatskommunität, wenn sie sich davon nicht schrecken, sondern herausfordern lässt.

Das, was von den Novizinnen an Spiritualität, Gemeinschaftsleben usw. vorgefunden wird, wird nun konfrontiert mit den Erfahrungen, die mitgebracht wurden. Oft haben die Novizinnen im Freundeskreis, in der Studentengemeinde, in Verbänden usw. intensive Glaubensgespräche geführt, sich sehr persönlich mit ihrem Glauben auseinandergesetzt. Die spirituellen Formen der Gemeinschaft werden dahingehend geprüft, ob sie dem hohen Anspruch standhalten. Immer wieder ist von Novizinnen der Vorwurf zu hören: „Vorher hatte ich intensive Glaubensgespräche und jetzt wird der eigene Glaube so wenig thematisiert.“ Novizinnen neigen dazu, die Folie ‚Freundschaft‘ auf die Gemeinschaft zu übertragen. Was

ihnen fehlt, ist die Erfahrung einer Gemeinschaft von erwachsenen Menschen, die freiwillig alle Lebensvollzüge miteinander teilen, sich aber einander nicht ausgesucht haben. Diese Form des Zusammenlebens mit ihren spezifischen Bedingungen ist ja etwas, was es außerhalb von geistlichen Gemeinschaften kaum gibt.

Trotzdem fordern uns die Novizinnen heraus, über den eigenen Glauben sprechen zu lernen. Manche ältere Schwester hat Angst vor der Sprachgewalt heutiger junger Menschen. Deshalb ist es wichtig, dass auch außerhalb der Noviziate das Teilen von Glaubenserfahrungen eingeübt wird.

All diese unterschiedlichsten Erfahrungen finden sich im Noviziat in „einem Boot“ wieder. Die gewachsenen Formen von Spiritualität müssen zukunftsfähig sein, d.h. Novizinnen müssen die Erfahrung machen können, dass die Spiritualität tauglich ist für die Reise, zu der Jesus uns auffordert. Umgekehrt sollten die Novizinnen, die mit uns im Boot sind, auch tauglich sein für eine Überfahrt im Boot.

„Auch andere Boote waren mit ihm“

Nicht nur die Schwestern der Noviziatskommunität, auch „die anderen Boote“ werden von den Novizinnen sehr genau wahrgenommen. Jede Schwester wird beobachtet, auf welche Weise sie „die Fahrt zur Jenseite“ lebt. Relativ nüchtern wird konstatiert: „So wie Sr. X, nein, das kann ich mir nicht vorstellen, so wie Sr. Y, ja, das hat was, so wie Sr. Z, das ist nicht meins...“ Und irgendwie, z.T. unausgesprochen, z.T. in der geistlichen Begleitung angeschaut, bildet sich ein Urteil heraus, wird die „Summe

unter'm Strich“ gezogen, die neben anderen Faktoren das Pendel für oder gegen die Gemeinschaft ausschlagen lässt.

Trennung von Vertrautem

Eine ehemalige Novizin berichtet:

Die ersten Schritte auf meinem neu gefundenen Weg – in der konkreten Nachfolge Jesu – sind nicht immer einfach und leicht zu gehen. Ich musste und durfte vieles zurücklassen und manches gab ich nur widerwillig auf: eine komplett eingerichtete Wohnung, Familie, eigene Familienwünsche, liebgewonnene Freiheit(en) und etliche nicht realisierte Träume. Was ich dafür erhalten habe, ist und war es wert, all das aufzugeben und mich neu zu orientieren. Nun, was ist das alles, was ich gewonnen habe? Es ist ein Leben in einer anderen Freiheit, einer Freiheit, nicht überall dabei sein zu müssen, mithalten zu müssen, eine Freiheit bewusst wählen zu dürfen, was dem Leben dient, auch wenn dies Einschränkungen mit sich bringt. Gerade diese Dinge brauchten anfangs viel Kommunikation mit meiner Familie und meinen Freunden.

Es ist eine Ruhe, Sanftheit und Stille in Beziehungen, in Aktivitäten und im Beruf eingekehrt, ein bedingungsloses Angenommensein, ohne etwas leisten zu müssen. Ein Leben, das getragen wird von der lebendigen Beziehung zu Gott. Seine bedingungslose Annahme und Liebe drängen mich immer mehr in eine solidarische Lebensform und Lebenshaltung mit und für die ausgegrenzten Menschen in unserer heutigen Gesellschaft.

Es ist ein Leben, das mich die Welt, die Mitmenschen, den Glauben, den Konsum, mein Umfeld und mich selbst aus einem anderen Blickwinkel betrachten und wahrnehmen lässt. Eine Hilfe dabei ist die regelmäßige geistliche Begleitung, wenngleich ich diese anfangs mehr als Pflichtübung ansah und weniger als Hilfe, mein Erlebtes unter die Lupe legen zu können. Eben diese Lupe fördert Gottes Spuren in meinem Leben ans Licht und hilft, verschiedene Barrieren und Stolpersteine wahrzunehmen, anzuschauen und ihnen so die Bedrohlichkeit zu nehmen. Genauso tragen die persönliche Begleitung und der vielseitige Unterricht durch die Noviziatsleiterin sowie die Gespräche mit den Mitschwestern dazu bei, den Orden, das Ordensleben und meine persönliche Berufung intensiver zu entdecken, anzunehmen, weiterzuentwickeln und zu leben.

Trotz oder gerade wegen all der Einschränkungen und des Loslassens vieler Dinge, die diese neue Lebensform mit sich bringt, hat mein Leben an Intensivität und Tiefgang gewonnen, worauf ich nicht mehr verzichten möchte. So kann ich sagen, es war die beste Entscheidung meines Lebens, dem Ruf Gottes zu folgen und ein Leben in den evangelischen Räten zu wagen.

Vieles muss zurückgelassen werden. Freunde, Verwandte, Beruf, eigenes Einkommen, Status, Unabhängigkeit... Mit dem Loslassen ist mitunter die Angst verbunden, sich so zu verändern, dass ich von denen, die ich liebe, nicht mehr verstanden werde. Das neue Ufer ist ja erst als Ahnung vorhanden. Das

Loslassen birgt also das große Risiko, bei einem Scheitern gar nichts mehr in Händen zu halten. Vom Vertrauten habe ich mich gelöst und das Neue erwies sich als Irrweg.

Weil der neue Weg alle Kräfte beansprucht, ist im Noviziat der Kontakt mit dem alten Umfeld eingeschränkt. Es geht nicht um einen Bruch mit dem Alten, aber es geht darum, einen geschützten Raum zu schaffen, in dem Erfahrungen gemacht werden können, die die Novizin nicht gleich beschreiben, begründen, vor anderen reflektiert darlegen können muss. Das Neue ist viel zu neu, um dafür adäquate Worte zu haben.

Zum Loslassen gehört auch ein eingeschränkter Umgang mit dem PC bzw. dem Internet, Telefon, Fernsehen, Musik etc. Wir alle verfügen ja über viele gut gelernte Methoden, mit Leere umzugehen, sie nicht auszuhalten, sondern sie umgehend mit allem Möglichen zu füllen. Im Noviziat kommt es darauf an, hellhörig zu werden, aufmerksam zu sein auf diese unsere Methoden der Ersatzbefriedigung, um allmählich Gott und seine Weisen, sich mir mitzuteilen, an ihre Stelle zu setzen.

In unseren Gemeinschaften besteht auch Konsens darüber, dass die Novizin während des Noviziats nicht in ihrem Beruf arbeitet. In dieser Zeit soll sie wirklich frei sein, sich auf ganz neue Erfahrungen einzulassen. Unsicherheiten, Krisen, Unausgeglichenheiten gehören zu dieser Phase. Wenn eine Novizin am nächsten Tag im Beruf wieder „funktionieren“ muss, kann sie sich auf diese Prozesse nicht wirklich einlassen. Wir waren uns einig darüber, dass, wenn eine Gemeinschaft aus finanziellen Gründen auf einen Verdienst der

Novizinnen angewiesen ist, wir lieber einen einfachen „Job“ suchen würden, als sie im erlernten Beruf arbeiten zu lassen. Zu viele Erfahrungsmöglichkeiten gingen sonst verloren.

Zum Loslassen von Vertrautem gehört es für uns als Leiterinnen sowie für die gesamte Gemeinschaft, einen Weg der Versöhnung zu gehen. Viele Schwestern haben Erfahrungen gemacht, die nicht immer leicht zu verkraften waren. Was jüngeren Schwestern heute möglich ist, wäre in früheren Zeiten undenkbar gewesen. Ausbildungswege waren Schwestern verschlossen oder waren zu sehr darauf ausgerichtet, was gebraucht wurde. Manche Schwester hat darunter gelitten und nicht immer ist daraus eine versöhnte Haltung geworden. Neid und Eifersucht aber sind Hemmnisse auf dem Weg in die Zukunft. Sie untergraben das Vertrauensverhältnis zwischen der tragenden und der nachfolgenden Generation und erschweren den Unterscheidungsprozess zwischen den fundamentalen und den nachgeordneten Kriterien der Formation.

Es bedarf des ständigen Übens einer Gemeinschaft, in eine versöhnte und wohlwollende Haltung hineinzuwachsen. Für uns, die wir unmittelbar im Kontakt mit den Novizinnen stehen, ist es eine besondere Herausforderung. Wie können wir einen positiven Zugang zu unserer Gemeinschaft vermitteln, wenn wir nicht selber mit ihr versöhnt sind? Deshalb ist es wichtig und für eine gute Formation unumgänglich, dass wir uns den Raum bewahren, zeitlich und geistlich, unsere eigenen Erfahrungen immer wieder dem Licht Gottes auszusetzen, aber ebenso auch für die notwendigen Pausen und kreativen Freiräume zu sorgen.

Bei Nacht im Sturm auf See

Mit großer Energie hat das Boot am Ufer abgelegt. Bewusst ist das Noviziat so konzipiert, dass es freie Zeiten gibt, Zeiten, die nicht von vorneherein verplant sind, die selbstständig gestaltet werden müssen. Bewusst ist die berufliche Rolle den Novizinnen entzogen. Es gibt viel Zeit für das persönliche Gebet. Ungewohnt, manchmal völlig neu ist das Zusammenleben mit Gleichaltrigen. Wer Geschwister hat, wird im Zusammenleben mit den Mit-Novizinnen bald auf die Beziehungsmuster, die unter ihnen herrschten, stoßen. Wer keine hat, muss sich ganz neu in einem Miteinander von Gleichgestellten arrangieren. Eifersucht, Minderwertigkeitsgefühle, Stolz, kindliches Bravsein... kurz, alles, was mit dem Ordenseintritt als überwunden angenommen wurde, begegnet wieder. Die große Angst taucht auf: „Wenn *die* erstmal wirklich wissen, was alles in mir ist, schmeißen *die* mich raus.“ Vertrauen muss erst langsam aufgebaut werden und in dem Maß, in dem es wächst, können sich die Novizinnen mehr und mehr zeigen als die, die sie sind. In einigen unserer Noviziate gibt es die Praktika, die in den ignatianischen Gemeinschaften, basierend auf Ignatius von Loyola, Experimente genannt werden.

Die Novizinnen bekommen diese Experimente vorgesetzt. Ziel der Experimente ist es, mit sich selbst „zu experimentieren“, sich in völlig neuen Aufgaben und Rollen wiederzufinden, die sie sich nicht selbst gesucht haben.

So soll eine Flexibilität und seelische Elastizität wachsen, Christus in allem zu finden: ob im Armen oder Kranken, ob in der Pastoral oder in der Bildungs-

arbeit. Aufgabe der Noviziatsleitungen ist es, die Experimente bzw. Praktika so auszusuchen, dass sie fordern ohne zu überfordern. Das gelingt nicht immer. Trotzdem haben wir in den Noviziatsgemeinschaften bisher immer die Erfahrung gemacht, dass die Novizinnen verändert und deutlich gereifter von jedem Experiment zurückkommen. Die Experimente stellen auch eine gewisse Unterbrechung des intensiven Prozesses persönlicher Auseinandersetzung dar. Die Ebene wechselt. Die Novizinnen erleben sich wieder in anderen Rollen, sind auf sich selbst gestellt, bekommen mit anderen Schwestern unserer Gemeinschaften Kontakt. Doch ist diese Unterbrechung kein Abbruch des persönlichen Prozesses. Die eigenen „Baustellen“ begegnen wieder. Langsam wächst aber die Kompetenz, mit ihnen anders umzugehen.

Durch die enge Verbindung der Novizinnen mit der Noviziatsleiterin, die in unseren Gemeinschaften auch die geistliche Begleiterin ist, ist manchmal auch ein Prozess von Regression zu beobachten. Übertragungen von Mutter-und/oder Vaterbild auf die Noviziatsleiterin sind normal. Dies enthält die Chance, frühere Erfahrungen, die in der Familie gemacht wurden, im Licht Gottes anzuschauen und mithilfe der Begleiterin manches zu verstehen, anzunehmen etc. Doch ist das Noviziat keine Therapie.

Vielmehr stellen sich im Verlauf des Noviziats manche der eigenen Lösungsstrategien als unbrauchbar heraus. In dem Bild von Sieger Köder „Jesus rettet uns“, in dem genau unsere Perikope dargestellt wird, kommt das sehr schön zum Ausdruck: Das Wasser läuft ins Boot, der Wind tost und die Jünger tun

das, was sie gelernt haben: Sie rudern, rudern, rudern, sie schöpfen Wasser und schöpfen und schöpfen. Doch das Wasser läuft schneller nach, als sie schöpfen können, und die Ruder brechen. Was bleibt, ist Ohnmacht, Todesangst und der verzweifelte Versuch, den schlafenden Jesus zu wecken. Die Todesängste haben verschiedene Gesichter:

- Werde ich als Individuum wahrgenommen oder werde ich in der Gemeinschaft „untergebuttert“?
- Kann sich in dieser Gemeinschaft der Ruf in eine größere Freiheit, der mich gelockt hat, fortsetzen oder falle ich zurück auf eine frühere, kindliche Stufe?
- Werde ich hier akzeptiert, kann ich hier so sein, wie ich bin?
- Finde ich Menschen, mit denen ich Beziehung, vielleicht sogar Freundschaft oder Gefährtinnenschaft leben kann?
- Werde ich zum Exoten in meinem früheren Umfeld? Gibt es noch Brücken zu denen, die ich verlassen habe?
- Kann ich meiner Wahrheit folgen, mich meiner Wahrheit stellen oder wird alles „fromm geredet“?
- Darf ich jung sein mit allem, was dazugehört?

Diese Fragen können nicht entschieden werden. Sie stellen Sein oder Nichtsein auf den Prüfstand. Sie müssen beantwortet werden, oder der Kontakt zu sich selbst geht verloren. Dann passiert das, was Ives Raguin in seinem Text *Aufbruch* schreibt:

*Viele brechen nur scheinbar auf;
Sie tragen nur
ein Gespenst ihrer selbst*

*mit sich fort,
eine abstrakte Puppe.
Sich selber
bringen sie vor dem Aufbruch
in Sicherheit.
Sie bilden sich eine künstliche
Persönlichkeit,
eine ausgeliehene,
nach Büchern zurechtgemachte,
und diesen Roboter,
diesen Schatten ihrer selbst,
schicken sie auf die Suche nach Gott.
Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen
in die Erfahrung ein...
Gott will ein leibhaftiges Wesen
vor sich sehen, das weinen kann,
schreien unter den Wirkungen
seiner läuternden Gnade...
Gott will ein menschliches Wesen
vor sich sehen,
sonst hätte seine Gnade nichts zu ver-
wandeln;
das wirkliche Wesen wäre entwischt....“*

Was im Noviziat geübt wird, ist, vor der Ohnmachtserfahrung nicht wegzulaufen. Sie zu erleben und sich darin und mit ihr an Gott zu wenden, von dem allein die Wende kommen kann. Ohnmacht ist das angemessene Gefühl uns selbst gegenüber, die wir uns nicht „in den Griff bekommen“.

Für eine Novizin kam die Krise, als die Leiterin ihr das Lesen eines bestimmten Buches verbot:

*Die Sache mit dem Buch....
Begonnen hat meine erste Noviziats-
krise mit der eigentlich sehr profanen
Tatsache, dass ich auch im Noviziat
meine Bücher überall liegen lassen
kann.*

Bei jenem einen Buch war die Noviziatsleitung aber der Meinung, dass Gäste diese Cartoons missverstehen könnten. Was mich zu der folgenreicheren Frage veranlasste: „Heißt das eigentlich, dass Du bestimmen kannst, welche Bücher wir hier im Noviziat lesen dürfen und welche nicht?“ Die klare Antwort – „Ja“ – löste dann die Krise aus: „Also doch, Gehirnwäsche!“ – „Scheuklappen anlegen...!“ – „Wie bring ich das meinen Freunden und meiner Familie bei, dass hier Bücher...?“

Bücher und Literatur im Ganzen sind mir wichtig und verkörpern für mich auch die Freiheit des politischen, religiösen und wissenschaftlichen Denkens. Und dieser Wert war plötzlich bedroht! Hinzu kam die Angst und das Misstrauen: Wie verändert der Orden mein Denken, mich als Person?

Die erste Reaktion war, die Koffer zu packen. Die zweite Reaktion bestand im sinnlosen, zumindest aber von der ersten Reaktion ablenkenden Blättern in CIC und Konstitutionen mit der Frage, ob diese Machtstellung der Noviziatsleitung und diese Regel so zulässig ist.

Und dann habe ich meinen Zwiespalt einfach ausgehalten: Dass ich einerseits gerne im Orden war und Ordensleben nicht als Unterdrückung, sondern Freiheit empfand, dass mir andererseits aber nach dieser Antwort der Verbleib im Orden als Verrat am bisherigen Leben und Denken erschien. Eher nebenbei und unerwartet kam die Antwort durch die Bibelstelle von der Flucht Jesu nach Ägypten: Die Erkenntnis, dass Maria zwar einen großen Ruf, Josef

aber mehrere Rufe erhalten hat. Und Maria musste sich Josef blind anvertrauen. Dargestellt in einer Figurengruppe¹: Maria sitzt auf dem Esel, Schriftrollen in der Hand. Josef geht voran, hält in der einen Hand die Zügel des Esels und mit dem anderen Arm trägt er das Jesus-Kind auf der Schulter, das seinerseits nach hinten zu Maria schaut. Übersetzt auf meine Situation: Da sitze ich völlig passiv und ausgebrems im Noviziat, die Konstitutionen in der Hand. Angeführt wird das Noviziat von der Noviziatsleitung. Die hält kraft eigener Berufung auch meine Berufung in den Händen. Und aus der Ferne winkt mir meine Berufung zu...!

Die Koffer sind ungepackt, der Bücherbestand im Noviziat wechselt weiter. Dass der Orden mich verändert, beginne ich zu akzeptieren. Überrascht auch davon, dass diese Tatsache Familie und Freunden schon längst bewusst ist. Vertieft hat sich mein Vertrauen in die Berufungen derer, die mich führen und begleiten.

Was gibt es für Hilfen, die Krisen zu bestehen?

- Die geistliche Begleitung, die helfen kann, das, was mich umtreibt, überhaupt erst auszusprechen. Es sind Hilfen gefragt, mit den verschiedenen Winden, Geistern, umzugehen. Wo ist Aushalten dran, wo Widerstand, wo Erbarmen, wo Geduld, wo Entschiedenheit?
- Die Gebetszeiten, die jetzt existentiell werden. Es braucht Anleitung, wie ich mit den Dingen, die bewegen, im Gebet umgehen kann.
- Exerzitien, zehn- oder dreißigtägige

- Die Beschäftigung mit der Bibel als der Grundlage unseres geistlichen Lebens
- Die Gemeinschaft, die trotz der Wellen, die in mir hochschlagen, eine Normalität in ihrem Ablauf darstellt, in die sich die Einzelne einklinken kann und die die Krisen mitträgt und weiß, wovon die Rede ist.
- Soziale Einsätze (ein-oder zweimal wöchentlich), in denen sich die Novizinnen engagieren.
- Der Unterricht mit den spezifischen Inhalten der je eigenen Spiritualität, die Auseinandersetzung mit der Gründergestalt der Gemeinschaft, die Beschäftigung mit den Inhalten der Gelübde. Die Novizinnen bekommen Verstehenshilfen an die Hand. Sie begreifen, dass das, was ihnen so ganz individuell erscheint, zu einem geistlichen Weg dazugehört und vor ihnen schon von vielen so oder ähnlich erlebt wurde. Sie setzen sich auch theoretisch mit dem Leben in einer geistlichen Gemeinschaft auseinander.
- Gemeinsame Noviziatsschulungen, bei denen sich die Novizen und Novizinnen untereinander austauschen und sich gegenseitig stärken können.
- Zusammenkünfte oder Zusammenarbeit einer größeren Gruppe von Schwestern der eigenen Gemeinschaft, z.B. auf dem Katholikentag, bei einer Wallfahrt usw.
- Freiräume, kreatives Tun, Sport
- Und die Ruhe der Leiterin, die angesichts der Wellen und des Wassers nicht nervös wird. Dasselbe vermittelt Jesus, wenn er schlafend im Boot liegt. Was ihn schlafen lässt, ist sein Vertrauen zum Vater. Nichts muss

ihn beunruhigen. Er nimmt den Jüngern aber auch nichts ab, hilft ihnen nicht im Voraus aus der Patsche, sondern wartet, bis er gerufen wird. Die Krise kann gelebt und muss nicht verharmlost werden, denn Jahwe ist der, der rettet.

Die Jenseite diesseits des Jenseits

In der Perikope vom nächtlichen Sturm ist nicht die Rede davon, dass das gegenüberliegende Ufer erreicht wird. Die Szene endet mit Stille, Ruhe, Staunen über die Macht Jesu, in der die Macht Gottes geahnt wird: „Und Furcht überkam sie, große Furcht.“

Die Ruhe nach durchgestandenem Kampf *ist* das neue Ufer; zwar noch auf dem See, aber dennoch am Ziel: Im Glauben gewachsen, staunend über Gottes Handeln, gestärkt für eine nächste Wegetappe, das sind auch Erfahrungen im Noviziat. Die Erkenntnis, der Weg geht immer weiter, führt immer tiefer. Ein Fundament ist gewachsen², das mich auch Krisenzeiten überstehen lässt; das Loslassen der Illusion, irgendwann vor dem Tod am Ziel zu sein, macht fähig, den Schritt der Profess zu wagen, nicht in der Erwartung, dass alles gelingt, aber in einem größeren Vertrauen, dass ich auf die Gnade Gottes zählen kann.

In der Begleitung staunen wir häufig über das ehrliche Ringen der jungen Frauen um Authentizität, über ihren klaren Blick, was die Zukunft der Gemeinschaft angeht, ihren Wunsch, in der Liebe zu Jesus zu wachsen, zu reifen und in diesem Prozess sich auch hinterfragen zu lassen. Die Frauen mit ihrer tiefen Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit

zu erleben gibt Mut und Hoffnung. Sie möchten sich einsetzen für Christus und die Welt. Sie möchten weitergeben, was sie selbst als so kostbar erfahren haben und sie tun dies mehr oder weniger mit einem realistischen Blick auf die Wirklichkeit der Ordensgemeinschaft.

Für uns als Begleiterinnen ist zu beachten, nicht dazwischenzustehen, wenn, wie es im Exerzitienbuch Nr. 15 heißt, der Schöpfer unmittelbar mit seinem Geschöpf handeln will.

Das Eigentliche, der Durchbruch in der Krise kommt häufig fast nebenbei, wie das Säuseln des Windes bei Elija am Horeb. Das ist die staunensvolle Ruhe der Jünger, als sie die Stille des Meeres erleben.

Auf der Jenseite warten Dämonen – die Reise beginnt von vorn

Das 5. Kapitel des Mk-Evangeliums beginnt damit, dass die „Jenseite“ erreicht

wird. Doch was dort die Jünger erwartet, könnte nicht drastischer geschildert werden: Da ist von Gräbern die Rede, von unreinen Menschen, von Grüften, Ketten, Fesseln und Fußseisen. Hat es sich dafür gelohnt, dort hinzufahren?

Ja, es hat sich gelohnt, wegen des überstandenen Sturmes während der Überfahrt, in dem Jesus erfahren worden ist als einer, dem Sturm und Wellen gehorchen. Es hat sich gelohnt, weil die, die gerade selber den Fluten entkommen sind, nun mehr als vorher in der Lage sind, Dämonen zu begegnen – den eigenen und denen, mit denen sich die Menschen unserer Zeit herumschlagen.

.....

- 1 Tonskulptur „Flucht nach Ägypten“ von Raul Castro; abgebildet in: Glauben mit Hand und Fuß, Bert Herfen/Peter Schmid, Plöger-Verlag 2001.
- 2 Exerzitienbuch, Ignatius v. Loyola, Peter Knauer (Hrsg.), Nr. 23.